

ROOTZ UNDERGROUND

ROOTZ RUN DEEP

Sie entspringen einer Szene, die sie selbst ins Leben gerufen haben, die aber ob ihrer Musikalität und ihres Eklektizismus' erst langsam ins jamaikanische Bewusstsein vordringt – der Uptown Underground. Nachdem sie jahrelang in der Heimat ignoriert worden sind, hoffen sie nun auf Gottes Hilfe und die Offenheit Europas, der sie ohnehin viel näher stehen als den strikten Regeln der Dancehall.

Text: Sarah Bentley

Foto: Peter Dean Rickards

Es ist 7 Uhr morgens, Rootz Underground sollen heute zu ihrem zweiten Auslands-Gig überhaupt auf die Bahamas fliegen. Triefäugig nimmt Jeff Moss-Solomon, Rhythmusgitarrist, einen Anruf von Sänger Stevie G entgegen. „Jah know, Star, ich bin im Krankenhaus und kann auf keinen Fall fliegen.“ Er musste letzte Nacht mit einer Nahrungsmittelvergiftung in die Notaufnahme. In der Hoffnung auf ein Wunder fliegt der Rest der Band trotzdem... Und sechs Stunden, nachdem sich Stevie zu schwach zum Laufen fühlte, besteigt auch er ein Flugzeug, er kann seine Freunde nicht hängen lassen. Kurz darauf spielt der die Show seines Lebens. „Ich hatte die letzten 24 Stunden keinen Bissen zu mir genommen. Es können einzig spirituelle Vibes gewesen sein, die mich am Laufen hielten. *Jah works*.“ Wenn es um die Musik und den Aufstieg der Band geht, dürfte sich Rootz Underground langsam daran gewöhnt haben sich mit widrigsten Umständen herumzuschlagen. 2004 verließ die Sängerin Connie Bell die Gruppe, um in England zu studieren, die meisten ihrer Shows fanden bei strömendem Regen statt, und beim letztjährigen Jazz Fest blieb Stevie G im Verkehr stecken und schaffte es dank eines geliehenen Motorrads gerade noch pünktlich auf die Bühne. Statt sich von solchen Unwägbarkeiten entmutigen zu lassen, sehen sie darin „*Jah works*“. Charles Lazarus, der Lead-Gitarrist, meint dazu: „Jedes mal, wenn es so aussieht, als würde alles schief gehen, wendet es sich in letzter Minute zum Guten. Solche Dinge zeigen uns, dass Gott hinter uns steht. Das können wir fühlen.“ Warum auch nicht? Es könnte keinen besseren Newcomer-Act aus Jamaika geben, hinter den Gott sich stellen kann. Als ich die Band das erste Mal im Proberaum von Jimmy Cliff spielen sah, kam das einer religiösen Erfahrung gleich. Mein Körper pulsierte, das Blut schoss mir in den Kopf und mein Geist fühlte sich so leicht an, als wäre ich gerade

den heiligen Wassern der Mineralquelle von St. Thomas entstieg. Ihre Musik, zu 100% *conscious*, steht im krassen Gegensatz zu den vielen anderen angeblichen Roots-Acts, die für ein paar Dollar einen *Gyal*, *Slackness*- oder *Badman*-Tune einspielen. Trotz oder gerade wegen ihres Uptown-Hintergrunds lassen sie sich nicht von „Hype, Gucci-Uhren und *rae rae*“, wie Stevie sich ausdrückt, beeindrucken. Stattdessen zeigt sich der Frontmann im Video zum epischen Track „*Victims Of The System*“ in Lumpen und Ketten, während die restliche Band – Charles, Jeff, Leon ‚Son Son‘ Campbell Jr. (Drums), Paul S.C.U.B.I.E. Smith (Keyboard) und Colin Young (Bass) – in militanter Streetwear paradiert. „Unsere Message und Musik“, fasst Stevie zusammen, „handeln nicht vom falschen Streben nach glitzerndem Schmuck.“ In der Tat, das Material auf der EP „*Lightening Theory*“ und dem anstehenden Album „*Movement*“ ist ein Mix aus hippie'esken Oden an Mutter Erde, Rasta inspirierten Lobliedern auf Jah sowie systemfeindliche Revolutionsaufrufe. „Allerdings waren wir anders als viele Kollegen nie darauf angewiesen, dass unsere Songs in ein Juggling-Set passen oder für Dub Plates geeignet sind, um eine warme Mahlzeit auf den Tisch zu bekommen. Denn wir hatten bis vor kurzem alle einen regulären Job. Das war zwar auch eine Art Sell-Out, aber dadurch konnten wir unsere Musik heilig halten.“ Abgesehen von Son Son und S.C.U.B.I.E., die erst vor kurzem dazugestoßen sind, arbeiten Stevie, Jeff, Charles und Colin – Freunde seit Kindheitstagen – bereits seit 2000 an der „*Roots Movement*“, womit sie nicht nur ihre treue Fangemeinde meinen, sondern eine ganze Szene aus Musikern, Promotern, Künstlern und Spielstätten jenseits der Dancehall-Kultur von Downtown Kingston. „Als wir anfangen, gab es praktisch keine Live-Szene“, sagt Jeff. „Es

gab zwar Bands, aber die kannte niemand, weil sie nirgends auftreten konnten.“ Aus einer Handvoll Venues in Kingston – Devon House, Harry's Place, Friends On The Deck – ging eine ganze Szene hervor, die neben den Rootz u.a. Tessanne Chins ehemalige Band Mile High und den Dichter Mutabaruka einschließt. Es ist schwer dieser Szene einen Namen zu geben, zu unterschiedlich sind die einzelnen Bands in Sound und Herangehensweise. Einzig ihr Eklektizismus und universeller Stil hält das, was ich gerne Uptown Underground nenne, zusammen. Stevie G bevorzugt „Uptown Rebel Crowd“. Egal wie man es nennt, es entwickelt sich prächtig. Im letzten Jahr bewarben sich über 60 Bands für das Groove In The Hills Festival. „Als wir uns vor Jahren zum ersten Mal für das Festival bewarben, waren es nicht mal 20“, berichtet Jeff. Mittlerweile nehmen auch Downtown-Artists von dieser Uptown-Bewegung Notiz. Im Juli spielte Lady Saw zum ersten Mal im Village Café für den Uptown Underground, und auch Tarrus Riley hat sich bei den Rootz nach Auftrittsmöglichkeiten erkundigt. „Die Bewegung, die wir da ins Leben gerufen haben, zieht viele Musiker an“, erzählt Stevie. „Selbst alte Veteranen, die schon seit Jahren nicht mehr ausgegangen sind, kommen zu unseren Konzerten. Darauf bin ich sehr stolz.“ „Ich finde aus auch großartig, wenn mittlerweile Dancehall-Artists zu uns kommen“, sagt Colin. „Denn wir sind mit deren Songs aufgewachsen, sie haben uns enorm beeinflusst, auch wenn beide Szenen ziemlich unterschiedlich sind.“ Trotz ihrer Basis aus Roots Reggae hatte die Band wegen ihrer Rock-, Dub- und Soul-Ausflüge sowie ihrer Weigerung sich dem Payola-Druck zu beugen jahrelang keinerlei Chance jemals im jamaikanischen Radio gespielt zu werden. Ein bekannter Roots-Artist und Show-

Veranstalter steckte einmal seinen Kopf in ihren Proberaum, nur um sie als „zu europäisch“ abzutun, Bobby Digitals Reaktion auf „Herb Fields“ war: „Wie sollen die Mädchen dazu in der Dancehall tanzen?“ Auch wenn beide Kommentare oberflächlich betrachtet keine Komplimente sind, treffen sie doch den Nagel auf den Kopf. Ihre live gespielte Roots-Version erinnert tatsächlich eher an Musik, wie man sie aus Deutschland, Frankreich oder England kennt, und die dürfte wahrlich nur wenige Ladys zum Kreisen ihres Allerwertesten animieren. Aber das war eh nie ihre Absicht. „Reggae ist zwar unsere Kultur, aber wir haben keine Berührungsängste mit anderen Genres“, meint Jeff. „Dazu haben wir alle zu viel Zeit im Ausland verbracht.“ Damit hat die Gruppe das Potential etwas zu schaffen, was seit Bob Marley keinem Jamaikaner mehr gelungen ist – sich im internationalen Mainstream zu etablieren. Erste Hinweise darauf bieten die begeisterten Reaktionen, die sie von den unterschiedlichsten Leuten auf ihre Auftritte bekommen. Von gesellschaftlichen Events bis zu lokalen Community Dances, von Death Metal-Konzerten bis zu Woodstock-artigen Festivals, von Miami Pool Partys bis hin zu amtlichen Stage Shows wie Reggae Sunfest haben sie alles gerockt. Als der Stone Love-Selector Rory kürzlich ihren Dub-getränkten Track „*Time Is An Illusion*“ bei einem Festival in Kalifornien droppte, applaudierte das Publikum. Richtig gelesen: Das Publikum applaudierte! Egal welcher Genres sich Rootz Underground bedient, welcher Szene die Band entspringt und welcher Sender ihre Tunes ignoriert – wer sie einmal live erlebt hat, fühlt sich sichtlich berührt. *Jah works*? Es scheint so. ★ **Rootz Underground-Veröffentlichungen sind bisher nur online über www.rootzunderground.com erhältlich.**